



Die Lust am Ekel. Die Darsteller würgen an der grossen Tafel Exkremte herunter. Foto Toni Suter/T+T Fotografie

Die Austreibung des Theaters

In Milo Raus Inszenierung von Pasolinis «Salo» bleiben Behinderte nichts als Statisten

Von Christoph Heim

In seiner neuesten Theaterarbeit «Die 120 Tage von Sodom» bezieht sich Milo Rau auf Pier Paolo Pasolinis monströsen Film «Salò oder die 120 Tage von Sodom», der 1976 in die Kinos kam (wo er nicht zensuriert worden ist). Der Film erzählt von Faschisten und ihren Handlangern, die junge Männer und Frauen aufs Niederträchtigste missbrauchen und schliesslich vernichten, woraus sie offensichtlich grösste Lust und Befriedigung gewinnen. Pasolini denunzierte damit nicht nur den Sadismus im Faschismus, sondern auch die Amoral der Mächtigen generell.

Milo Rau baute sein Stück «nach Motiven von Pasolinis «Salò», wie es im Begleitbuch heisst, und arbeitete dafür mit der Zürcher Theatergruppe Hora zusammen, deren Mitglieder meist an der Erbkrankheit Trisomie 21 leiden. Von der Konfrontation Behinderter, also nach faschistischem Verständnis «unwerten Lebens», mit einem Film, der wie kein zweiter die Misanthropie des Faschismus anprangert, erhofft sich der radikale Theatermacher einen wie auch immer gearteten Erkenntnisgewinn.

Ein solcher stellt sich leider nicht ein. Das Reenactment einzelner Filmszenen, die während der Vorstellung auf einer Leinwand über der Bühne wie Szenen eines Stummfilms angekündigt

werden, gerät zu einem doppelt oder gar dreifach peinlichen Theater, das nicht nur die Brutalität und Grausamkeit der Faschisten aus-, sondern auch die Schauspieler in ihrer Beschränktheit blossstellt. Anders als in Hora-Stücken, die von der Truppe und ihren Betreuern selbstständig erarbeitet wurden, können sich die behinderten Schauspieler in Milo Raus Konzepttheater nie richtig freispielen, sondern fungieren als Laufburschen und -mädchen der vier professionellen Schauspieler, die aus dem Ensemble des Zürcher Schauspielhauses stammen und die Vorstellung leiten und das Spiel zusammenhalten.

Lächerliche Spiele

Die Rollenverteilung an diesem Theaterabend, der das Illusionistische des Films vielfältig brach, war klar: Die professionellen Schauspieler verkörpern die faschistischen Machthaber und Sadisten. Die Behinderten mit Trisomie 21 spielen die jungen Menschen, die zu sexuellen Spielzeugen erniedrigt werden. Und um die grausame Komplexität des sadomasochistischen Spiels in Pasolinis Film auf das Niveau der behinderten Schauspieler herunterzubrechen, wie es im Journalistenjargon so schön heisst, wurde das Ganze kindgerecht portioniert, vereinfacht und damit leider der Lächerlichkeit preisgegeben.

Über weite Strecken fühlte man sich als Zuschauer in einem Kindergarten, der genau das reproduzierte, was er, wie wir hoffen, überwinden wollte, nämlich die Subalternität der Menschen mit Trisomie 21. Dabei wirkte auch die auf dem Papier ganz gute Idee, das Ganze noch mit einem bisschen Eugenik theoretisch zu unterfüttern, irgendwie hilflos.

Der Gedanke geht so: Mit der heute praktizierten pränatalen Diagnostik werden neun von zehn Kindern mit Trisomie 21 abgetrieben. Wir haben es, so meint Milo Rau mit boshafem Unterton, gesellschaftlich viel weiter gebracht als die Faschisten mit ihren Euthanasieprogrammen. Höchste Zeit, unsere moralischen Massstäbe mit jenen der Faschisten abzugleichen, was ja, wenn wir das mal so ungeschützt sagen dürfen, nur zu einer nachträglichen Nobilitierung der Eugenikprogramme der Faschisten führen dürfte.

Sicher, die Faschisten hatten rassistische Ziele und ermordeten Kinder und Erwachsene. Die pränatale Diagnostik hat dagegen medizinische Ziele und betrifft Föten, die noch nicht geboren wurden. Die demografischen Effekte sind dennoch vergleichbar. Kann das, was heute gesellschaftlich akzeptiert ist, ein paar Jahrzehnte früher so falsch gewesen sein? So wichtig uns diese Debatte erscheint, so wenig liefert der

Theaterabend Instrumente, um sie zu führen. Es genügt nicht, die Menschen mit Trisomie 21 als die Letzten ihrer Art zu charakterisieren. Man müsste auch deren überschäumende Lebensfreude und Kreativität erleben können, was einem das Konzepttheater Milo Raus aber überaus schwer macht.

Berührendes Abendmahl

Was bleibt? Ein wackelnder Arsch, eine niedliche Vergewaltigung, zu der die Behinderten dauernd «geil, geil» rufen müssen, ein verunglückter Liebesakt, den man so jedenfalls «normale» Schauspieler nicht spielen liesse, zwei halb nackte Schauspieler an einer Hundeleine und vielleicht die berührendste Szene von allen, deretwegen man aber nicht den Weg nach Zürich unter die Räder nehmen muss: Am Anfang inszeniert Milo Rau das Abendmahl nach Leonardo da Vinci. Da brechen die behinderten Schauspieler das Brot und kosten den Wein und bekommen dabei die Worte des Herrn von einem Schauspieler ins Ohr geflüstert. Hier und nur hier, in dieser Szene, die fern von jedem Sadomasochismus ist, wird die humanistische Dimension von Gottes Wort zu Theater. Was danach kommt, ist die Austreibung des Theaters aus dem Theater.

Nächste Vorführungen: 14., 20., 22., 25. 2. www.schauspielhaus.ch

Auch der Affe ist nur ein Mensch

«Affenhaus», die neue Produktion des Basler Vorstadttheaters

Von Peter Burri

Die niedrige Öffnung ihres Verschlags, aus dem sie hervorkriechen, gemahnt an ein Affenhaus im Zoo. Die Bühne, auf der sie dann ihre Einübung ins Menschsein praktizieren, ist ein Laborraum. Da warten vier Affen, in adrette College-Uniformen gesteckt, aber barfuss, auf die nächsten Anweisungen ihrer Trainerin und kratzen sich am Kopf.

In Franz Kafkas Erzählung «Ein Bericht für eine Akademie», von der sich das Basler Vorstadttheater für seine neue Produktion «Affenhaus» für «Menschen ab 9 Jahren» inspirieren liess, gibt es nur den einen Affen namens Rotpeter, der in differenzierter Sprache über seine – freilich nur teilweise gelungene – Anpassung an den Homo sapiens referiert. Seine vier Kumpel im Stück nun sind erst in der Dressurschule. Für die Erfüllung des Programms werden sie mit Bananen belohnt, die der eine dem andern dann gerne mal stibitzt. Als aber später nur einer von ihnen – der Beste – eine Banane bekommt, fallen die Probanden voll ins Affentum zurück und gehen aufeinander los.

Doch halt! Benehmen sie sich da nicht gleich wie Menschen, wenn es bei diesen urplötzlich um die Wurst geht? Wohl lausen sie einander immer noch. Wohl knabbert der eine auch mal hinge-



Ein Hoch auf die Akademie. David Speiser kritisch beäugt von Gina Durler, Sarah Speiser, Dominique Müller (v.l.n.r.). Foto Xenia Häberli

bungsvoll zwischen seinen Zehen. Wie fortgeschritten ihre Menschwerdung ist, bestätigt indessen, dass sie einerseits bei einem Liebesfilm (ein weiteres Zückerchen nach getaner Arbeit) in romantische Verzückung geraten, andererseits eine hochkomplexe mathematische Aufgabe lösen können – immerhin einem von ihnen gelingt das. Und immerhin schafft eine Äffin auch

die Höllenarie der «Königin der Nacht»: wenn auch nur ähnlich daneben im Ton wie Florence Foster Jenkins, so doch mit ebenso viel Hingabe.

Munterer Spielwitz der Geschöpfe

Der erste Erkenntniseffekt: Affe ist nicht gleich Affe. Unter Regisseur Matthias Grupp zeigen das die Schauspieler Gina Durler, Dominique Müller, David

Speiser und Sarah Speiser, indem sie ihren Geschöpfen mit munterem Spielwitz verschiedene Charaktere geben – in ihrem äffischen Verhalten, aber auch in ihrem Bestreben, den Menschen nachzuahmen. Wenn sie zur Strafe den Satz «Ich muss die Kontrolle über mich behalten» an die Wand schreiben müssen, wenn sie die Floskel «Von nichts kommt nichts» verinnerlicht haben und einer seine Gefährten beschimpft: «Was seid ihr denn für Affen, Mensch!», haben sie es doch schon weit gebracht. Jetzt behauptet einer von ihnen gar, er habe mit Absicht den Urwald verlassen, wo doch zuvor von ihrer brutalen Gefangennahme die Rede war. Doch wenn sie zum eingedrillten «Hoch auf die Akademie!» anheben, vergessen sie auch nicht, ebenso selbstbewusst wie vielsagend nachzuschreiben: «Was wäre die Akademie ohne uns...»

Damit sind wir beim zweiten Erkenntniseffekt, auf den 1917 schon Kafka zielte: Was der Mensch in seiner Entwicklung vor allem erreicht hat, ist zu verdrängen, wie sehr er vom Affen abstammt. Er nennt das Kultur. Doch der dressierte Affe zeigt, wie brüchig sie ist – weil gemäss dem Gesetz der Evolution in jedem Affen ein Mensch steckt, und umgekehrt.

Weitere Vorstellungen: 17. 2. bis 2. 4. www.vorstadttheaterbasel.ch

Unfreiwillige Unterhaltung

Die Stückbox präsentiert ihre siebte Produktion «Abgesang»

Von Clara Gautier Vuille

Viermal im Jahr erarbeitet die Stückbox unter der Leitung von Ursina Greuel Stücke zeitgenössischer Autoren. Zentral bei dem Projekt ist der Fokus auf den Text und die Absicht, einen Dialog zwischen Bühne und Publikum zu kreieren. Mit spärlichen Requisiten wird ein Raum kreiert, der sich leicht verändern lässt. Bewegung gibt es auf der Bühne an sich wenig, es wird eher erzählt. So ist es in der aktuell siebten Produktion der Stückbox, die am Freitag im Neuen Theater in Dornach Premiere feierte, ein langer Dialog zwischen zwei Frauen, der die eigentliche Handlung des Stücks «Abgesang» ausmacht.

Speziell an der Unterhaltung ist, dass die beiden Frauen eigentlich gar nicht miteinander reden wollen. Sie sitzen fest, ein bisschen so, als wären sie zusammen im Lift stecken geblieben. Schuld daran sind irgendwelche Araber. Schon vor Stunden hätten sie kommen sollen, um die alten Möbel aus der Wohnung zu tragen. Aber niemand taucht auf und nun hocken Eva (Newa Grawit) und Giorgia (Agnes Lampkin) in einer halb leeren Wohnung auf einem Haufen von Gerümpel. Dazu kommt, dass ihnen langsam das Licht ausgeht, denn alle Glühbirnen haben sie vorsichtshalber auch schon demontiert.

Schuld sind immer die anderen

Völlig verständlich, dass Giorgia der Kragen platzt und sie die alte Wohnung ihrer Schwiegermutter und die ganze Welt noch dazu verflucht. Dies tut sie allerdings nicht nur einmal, sondern wiederholt auf eine so unverblümte Art und Weise, dass man in diesen Momenten eher einen Tabak kauenden Cowboy vor sich sieht als an eine ältere Frau mit goldenen Schnürschuhen. Ein anfangs amüsanter Bildbruch, der allerdings zu oft wiederholt wird und mit der Zeit seine Wirkung verliert. Denn interessant sind eher die feinen Nuancen der Unterhaltung zwischen Giorgia und Eva. Eva betont ihre Zufriedenheit ein bisschen zu oft und wird somit zunehmend ungläubwürdig. Giorgia, die trockene Zynikerin, verliert ihre Härte, sobald sie sich an ihre Ehe erinnert. Die Konflikte werden zunehmend klar, während das Licht auf der Bühne immer schummriger wird. Auf durchaus unterhaltsamen Wegen diskutieren, streiten und zanken die zwei verschiedenen Frauen und scheuen sich nicht, sich aus ihren Komfortzone zu locken. Die Frage nach der Schuld an ihrer Situation bleibt am Ende im Raum stehen, genauso wie das klobige Sofa. Letzteres ist allerdings die Schuld der arabischen Zügelmäner, denn diese tauchen gar nicht mehr auf.

Nächste Vorstellungen 15. und 16. Februar jeweils um 20 Uhr.

www.neuestheater.ch

Nachrichten

Schriftsteller und Pfarrer Kurt Marti verstorben

Bern. Der Schriftsteller und Pfarrer Kurt Marti ist am Samstag im Alter von 96 Jahren in Bern verstorben. Dies teilte seine Familie mit. Marti war Pfarrer in Leimiswil, in Niederlenz und von 1961 bis 1983 an der Nydeggkirche in Bern. Er verfasste mehrere Gedichtbände. 1980 dichtete er das Vaterunser um in «unser vater / der du bist die mutter / die du bist der sohn / der kommt / um anzuzetteln / den himmel / auf erden». SDA

Filmakademie fordert Freiheit für Senzow

Berlin. Die Europäische Filmakademie hat die Freilassung des von Russland inhaftierten ukrainischen Filmemachers Oleg Senzow gefordert. Senzow, der in Sibirien in Haft ist, sei Opfer von politischer Verfolgung, sagte die Akademievorsitzende Agnieszka Holland auf der Berlinale anlässlich der Vorführung des Films «The Trial: The State of Russia against Oleg Sentsov». SDA